

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung =
Bulletin d'information / Société suisse d'études généalogiques =
Bollettino d'informazione / Società svizzera di studi genealogici

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (2001)

Heft: 66

Artikel: Fährtsensuche (3) : eine Folge von Artikeln aus früheren Publikationen
im "Schweizer Familienforscher"

Autor: Krähenbühl, René R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1041524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fährtsensuche (3)

Eine Folge von Artikeln aus früheren Publikationen im "Schweizer Familienforscher" ¹

Nicht erst seit man im Internet nach einem bestimmten Namen sucht, wird einem bewusst, dass man diesen oft in den unterschiedlichsten Schreibweisen in die Suchmaske eingeben muss, um fündig zu werden. Wer in altem Schrifttum forscht, weiss, dass man sich nicht auf eine bestimmte Orthographie festlegen darf, wenn nichts durch die Maschen gehen soll. Aber während das Auge unbewusst bei ähnlich lautenden Namen Halt macht, tut es das Datenbanksystem nur, wenn auch phonetische Plausibilitäten eingebaut sind, was leider nur in Ausnahmefällen vorkommt.

Der nachstehende Artikel zur Orthographie (neu auch: Orthografie) der Familiennamen aus dem "Schweizer Familienforscher" Nr. 5/6 vom 01.09.1953 hat deshalb nichts von seiner Aktualität eingebüsst – im Gegenteil.

"«Zur Orthographie der Familiennamen» von E. Rüedi, Schaffhausen

"Bekanntlich ist die Rechtschreibung ein Kind der neuesten Zeit. Diese Feststellung trifft für die deutsche Sprache im allgemeinen, wie für die Familiennamen im besonderen zu. Ist die einheitliche deutsche Orthographie seit Jahrzehnten bei Duden verankert, so lässt sich in bezug auf die Familiennamen sagen, dass die Einführung des bürgerlichen Zivilstandsdienstes von 1876 in Hinsicht auf deren einheitliche und konsequent durchgeführte Schreibweise in hohem Masse bestimmend war. Mass man vorher dem Umstand, ob ein *Meier* gelegentlich auch als *Meyer* registriert wurde, herzlich wenig Bedeutung bei, so

¹ Siehe dazu auch Mitteilungen Nrn. 64 und 65

gab man sich seit 1876 redlich und mit Erfolg Mühe, solcher Willkür zu steuern. Dabei waltete nicht unbedingt die Absicht vor, die verschiedenartigen Formen des gleichen Namens auf einen einzigen Nenner zu bringen. Dagegen sollte der Träger eines Namens veranlasst werden, bei der einmal geführten Schreibweise zu verharren.

Wie schwierig diese Aufgabe war, geht daraus hervor, dass trotz der 75 Jahre bürgerlichen Zivilstandsdienstes in manchen Fällen immer noch Unklarheit darüber besteht, welches die rechtmässige Form eines Familiennamens sei. In Schleithem beispielsweise behaupten immer noch einige Vertreter der *Meyer*, dass sie sich richtigerweise mit *Meier* schreiben und umgekehrt. In Wilchingen trifft dasselbe für die *Gysel* bzw. *Gisel* zu. Wo es nicht möglich war, durch Verhandlungen mit den Gliedern einer Sippe zu einem Ziele zu kommen, haben auch schon die kantonalen Aufsichtsbehörden über den Zivilstandsdienst ein Machtwort gesprochen, so unseres Wissens in Solothurn in bezug auf die *Pfähler* (*Pfaehler*).

Wie wenig Bedeutung man in früheren Jahrhunderten der Rechtschreibung beimass, erweisen die Urkunden, wo doch immerhin ausgebildete und amtlich bestellte Schreiber am Werke waren. Dabei scheinen die Eigennamen eine besonders grosse "Freizügigkeit" genossen zu haben. Wie könnte es sonst vorkommen, dass in ein und demselben Pergament das Wort "*Schaffhausen*" in drei verschiedenen Formen auftaucht. Dieselbe Willkür herrschte hinsichtlich der Familiennamen, ein Zustand, der die sonderbarsten Blüten trieb. Einen Strauss derselben mit ihren Wohl- und Nebengerüchen darzubieten soll durch die folgenden Ausführungen versucht werden.

Vorwegnehmend sei gesagt, dass die Beispiele ausnahmslos dem die Jahre 1633 bis 1712 umfassenden Taufbuch der Stadt Schaffhausen entnommen sind. Die Erstellung eines alphabetischen Verzeichnisses der mehr als 20 000 Namen erforderte geradezu, der Identität ähnlich

klingender Namen nachzuforschen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, gewisse Formen als selbständige Familiennamen zu deklarieren, bei denen es sich doch unter Umständen nur um verschiedene Formen ein und desselben Sippennamens handelte.

Auffälligerweise hat sich im späteren Bestreben, die Namensformen zu stabilisieren, in manchen Fällen die Vereinheitlichung durchgesetzt, so bei den *Bäschlin*, früher auch *Beschlin*, *Bästlin*, *Bestlin* geschrieben, wo die erstgenannte Form obenauf schwang und heute die einzig verwendete darstellt. Im Gegensatz dazu stehen die *Neidhart*; neben ihnen haben sich bis heute die *Neidhardt*, *Neithard* und *Neithardt* behauptet.

Zu ungleicher Schreibart desselben Namens - dieser Schluss drängt sich aus unzähligen Beispielen auf - führte sehr oft die Tatsache, dass die einstigen Registerführer es gar nicht genau nahmen mit dem Unterschied zwischen harten und weichen Konsonanten, wie b und p, d und t, g und k, s und ss. So taucht das gleiche Familienhaupt das eine Mal als *Tanner*, das andere Mal als *Danner* auf; die *Bommer* aus dem Thurgau erscheinen gleichzeitig als *Pommer*; die *Deggeller* mussten sich nicht selten die Umwandlung in *Dekeller* oder *Deckeller* gefallen lassen. Das gleiche trifft zu bei den *Bur* bzw. *Pur*, sowie bei den *Wasser* aus Zürich, die man unbedenklich zu "*Wasser*" werden liess.

Als sehr variantenbildend erwies sich die Angleichung an die hochdeutsche Schriftsprache, die sich im Kanzleistil auch in der Schweiz seit 1600 recht deutlich bemerkbar macht, am auffälligsten in der sogenannten Diphthongierung, d.h. der Verwandlung einfacher Vokale in doppelte (i in ei, u in au, ü in eu oder äü). Dem Schreiber als auch dem Namensträger mochte es vornehmer und zeitgemässer erscheinen, wenn aus dem einfachen *Brun* der gewichtigere *Braun*, aus dem alltäglichen *Bur* der vornehmer klingende *Baur* oder *Bauer*, aus dem *Ruh* oder *Ruch* ein *Rauch* wurde. Die *Surbeck* kamen im neuen Ge-

wande als *Sauerbeck*, die *Wisshop* als *Weisshaupt* einher; ja man fand es als durchaus in Ordnung, wenn sich die *Schwyn* von Beringen in „*Schwein*“ umtaufen oder umtaufen liessen. Dem Gesetze der Diphthongierung erlagen auch die *Wyss*, wenn sie zu *Weiss*, die *Wysslin*, wenn sie zu *Weisslin* wurden. Nicht aber würde man hinter einem *Weisser* oder *Weiser* ohne weiteres den früheren biedern *Wieser* vermuten, hinter einem *Weisslein* den *Wysslin* oder hinter einem *Raublin* den uns viel vertrauerten *Rubli*.

Gerne erfuhr der Endvokal *i* eine Erweiterung zur Endsilbe "in". Die *Rudi* und *Rüdi* verwandelten sich so in *Rudin* und *Rüdin*, die *Mentzi* oder *Mäntzi* in *Mentzin* bzw. *Mäntzin*. Bei den *Eberli* beschränkte man sich nicht immer nur auf die Erweiterung zu *Eberlin*, sondern ruhte oft nicht eher, als bis man zum *Eberling* fortgeschritten war. Dabei konnten aber die Brüder und auch Nachkommen ruhig wieder im alten Gewande der *Eberli* erscheinen, ohne dass jemandem Gewissensbisse daraus entstanden wären.

Nicht genau nahm man es mit den Mitlauten *sch* und *st*, die man nicht selten nach Belieben austauschte. Auch war die Grenze zwischen offenen und geschlossenen Vokalen unbestimmt. Diese beiden Tatsachen erklären es ohne weiteres, wenn neben den *Gäschlin* die *Gästlin*, *Gestlin* und *Geschlin* als gleichwertig einhergehen (alle vier natürlich auch mit der Endsilbe „lein“).

Es ist sicher anzunehmen, dass man auch früher beim Sprechen zwischen langen und kurzen Vokalen unterschied. Bei der schriftlichen Fixierung aber gab man sich selten Rechenschaft darüber, ob im speziellen Falle eine Schärfung (Kürzung) oder eine Dehnung des Selbstlautes am Platze sei; vollends hielt man die beiden Möglichkeiten einer Dehnungsbezeichnung (*oo* oder *oh*, *aa* oder *ah*) nicht auseinander. Das Ergebnis solch ungenauer Betrachtungsweise tritt uns entgegen, wenn sich dieselben Leute als *Nohl*, *Nol*, *Nool* und *Noll* aus-

geben. Man unterschied ferner nicht zwischen *Ott*, *Ot* und *Oth*, und die *Karrer* figurieren aus als *Karer* und *Kahrer*. Bei den letzteren ergeben sich drei weitere Varianten, da man K beliebig durch C ersetzte (*Karrer* = *Carrer*). Die Doppelschreibweise des K wirkte sich befruchtend auch bei dem Familiennamen der *Kramer* aus, die mit den "*Cramer*" identisch sind. Bedenken wir, dass die vermutlich vom Dialekt herkommende Form *Kromer* ebenfalls gebräuchlich war und auch geschrieben wurde, im weiteren, dass man die Verwendung des Umlautes gar nicht scheute, will heissen die *Kramer* zu *Krämer* und die *Kromer* zu *Krömer* werden liess, so entsteht für einen einzigen Namen eine recht bunte Musterkarte verschiedener Formen. Die Anwendung des Umlautes schuf aus dem *Muggler* einen *Müggler*, aus dem *Schrodi* einen *Schrödi*. Umgekehrt erscheinen die *Wüst* auch im gar nicht etwa vorteilhafteren Gewande der "*Wust*". Ihnen war es selbstverständlich unbenommen, als "*Wüest*" aufzutreten. Und wenn sich ein *Wüest* gelegentlich in einen *Wiest* wandelte, so liegt wohl ein Einfluss des benachbarten badischen Dialektes vor, der heute noch ü in i, üe in ie umformt. Vielleicht liegt es auch in dieser Linie, wenn die *Wüscher* gelegentlich als *Wischer* erscheinen.

Konsonantenhäufungen scheinen für unsere Altvordern etwas wie ein Freibrief zur Bildung von Namenvarianten gewesen zu sein. So finden wir die *Mösch* und *Mötsch*, die *Nesch* und *Netsch* als gleichwertig, die *Wintz* als gleichbedeutend mit den *Windsch* und *Wintsch*. Und unter dem Dachnamen *Fritschi* sammeln sich in buntem Wechsel die *Fritschin*, *Fritzi*, *Fridsche*, *Frische* und sogar die *Fritschli*. Mit den von Kyburg stammenden *Wettstein* konnte man hierzulande wohl nicht immer etwas anfangen; an volksetymologisch bedingte Aenderung mutet es an, wenn sie zu einem "*Wetzstein*" umgebogen wurden (was allerdings auch ein Übername sein könnte).

Hierher gehören auch die mit einem einfachen Buchstaben geschriebenen Doppelmitlaute x und z. Wer wollte es dem Schreiber verargen,

wenn er den Namen *Sixt* zu *Sigst* machte, oder aus einem *Waltsher* einen *Waltzer*. Phonetisch, d.h. dem Gehör nach, waren die beiden Formen durchaus gleichwertig. Nahm man es bei *Sixt* mit den Anlaut nicht allzu genau, so war der Weg zu *Zixt* nicht weit.

Nicht selten führte der Sprachgebrauch zu einer Abschwächung und Reduktion der Endsilbe; der Schreiber wollte dabei nicht zurückstehen. So notierte er die *Vollmar* als *Vollmer*, die *Nägelin* gar als *Negli*. Ähnlich wird auch die Wandlung von *Bossart* zu *Bosser* und gar *Bosser* zu deuten sein. Die *Jetzeller* haben sich in dem fraglichen Zeitraum mit der längeren Form erhalten; einer späteren Zeit blieb die Reduktion in die heutige Form "*Jezler*" vorbehalten.

Um eine Konsonanteneinschiebung handelt es sich, wenn sich die *Lämmli* oder *Lemml* zu *Lemmlin* entwickeln. Die Angliederung eines t am Schlusse liess aus den Gächlinger *Hepp* die Neuform *Hept* (neben *Hep*, *Heb* und *Heeb*) und aus dem *Leupp* einen *Leupt* (neben *Leup*, *Leub*, *Loup*, *Loupp*, *Laub*) werden. Infolge Konsonantenaustausch bildeten sich die *Gachnang* zu *Gachlang*, die *Schirmer* zu *Schirner*, die von Ellikon stammenden *Wehrli* zu *Wehnli* um. Da es sich hier indessen um vereinzelte Fälle handelt, so besteht durchaus die Möglichkeit des Verschriebes.

Nur einer Zeit, die den Begriff der Rechtschreibung und lautreinen Aufzeichnung der Namen nicht kannte, halten wir es zugute, wenn sie einen *Lampard* oder *Lambard* zum *Landbart* und zuletzt zum *Lanbart* verbildete, wenn sie *Vollenmeyer* mit *Vollenwerder* verwechselte und die waschechten Siblinger *Wäckerlin* zu "*Wachhörlein*" verunstaltete. Trotzdem wollen wir uns hüten, über einer Vergangenheit kurzweg den Stab zu brechen, die unendlich viel weniger schrieb als die Gegenwart - sicher nicht zum Unglück - und der es darum noch gar kein Anliegen war, ihr Schrifttum in das enge Schema einer Rechtschreibung zu pressen. Offen gestanden: ich für meinen Teil empfinde manchmal ein leises Behagen ob der Willkür der Wortfor-

men, die einer gewissen Urwüchsigkeit nicht entbehrt. Wer weiss, ob man es nicht unserem schreibseligen papierenen Zeitalter einmal zum Vorwurf macht, dass es die Beherrschung der Orthographie so quasi zum Gradmesser der Bildung erhob und dass es auf der Volksschulstufe ungefähr die Hälfte des Deutschunterrichtes dafür verwendete, die nun einmal normierten Rechtschreibformen einzupauken, dafür vielleicht aber weitgehend versäumte, das Gefühl für den Sinn und die Schönheit unserer Sprache zu wecken."

Was die letzte Betrachtung von *E. Rüedi* anbelangt, so können wir heute wenigstens feststellen, dass es viele Teilnehmer im Internet und anderswo mit der Orthografie (ob nach altem oder neuem Duden) nicht mehr so ernst nehmen bzw. "es nicht mehr so eng sehen". Nebst internationalen Abkürzungen (z.B. Xmas für Weihnachten oder U für Dich) werden Piktogramme wie z.B. ☺ (Freude herrscht!) eingeblen-

det. Uns als Genealogen müssen aber – je globaler wir forschen – die Schreibweisen unserer gesuchten Familiennamen relativ geläufig sein, sonst übersehen wir zu rasch einen Eintrag in einem Dokument (*Krebul* statt *Krähenbühl*) oder nehmen den Internet-Partner in USA, welcher sich als *Graybill* ausgibt, nicht als Mitglied der Krähenbühl-Familie wahr. Das Erstellen einer phonetischen Datenbank – zumindest für die eigenen Familiennamen – lohnt sich auf alle Fälle und macht erst noch Spass. Aber auch wehren darf und sollte man sich dafür, dass der eigene Namen in der heutigen Form geschrieben wird und nicht aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit einem Drucker, welcher keine Umlaute und Sonderzeichen aufweist, geopfert wird und damit aus einer *Aimée Röösl* eine *Aimee Roeoesli* wird!

René R. Krähenbühl